

# Ehrung für 100 Jahre Lebenswerk

## ■ Große Auszeichnung für Dorothea Buck

**Großes Aufgebot im Albertinen-Haus, wo seit 2013 eine große alte Dame und psychiatriehistorische Persönlichkeit lebt: Die Bildhauerin und Autorin Dorothea Buck. Am 5. April wird sie sage und schreibe 100 Jahre alt. Kurz davor, am 22. Februar, wurde sie nun für ihr Lebenswerk – den Einsatz für eine menschliche Psychiatrie – vom Ersten Bürgermeister der Stadt Hamburg mit der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber“ ausgezeichnet. Gesundheitssenatorin Cornelia Prüfer-Storcks verlieh die Auszeichnung in kleinem Rahmen, im Wohnraum der Geehrten.**

HAMBURG (hin). „Und dann wird man so unversehens 100 Jahre alt und merkt es gar nicht ...“ Bester Dinge erwartete Dorothea Buck am 22. Februar die Gesundheitssenatorin. Umgeben von einer Runde von wenigen Vertrauten. Im

Blickfeld der Kamera, die Alexandra Pohlmeier auf die zu Ehrende gerichtet hatte (Aufnahmen der Verleihung sollen bei dem Symposium gezeigt werden, das aus Anlass des 100. Geburtstages am 6. April von 14 bis 20 Uhr im Hörsaal A

des Universitäts-Hauptgebäudes veranstaltet wird).

Die Senatorin kam pünktlich – und würdigte Dorothea Buck mit einer langen Laudatio. Vor dem Hintergrund ihrer Lebensgeschichte habe sie als „außerordentlich mutige, streitbare und kämpferische Persönlichkeit wegweisende Veränderungen in der Psychiatrie angestoßen“. Sie habe durch ihr Wirken zu einer Entstigmatisierung psychisch kranker Menschen und zu einer menschlicheren Psychiatrie beigetragen.

Dorothea Buck war – nach freiberuflicher bildhauerischer Tätigkeit – von 1969 bis 1982 Lehrerin für Kunst und Werken an der Fachschule für Sozialpädagogik in Hamburg. Zwischen 1936 und 1959 erlebte sie fünf schizophrene Schübe und wurde während ihrer ersten Psychose in den Bodelschwingschen Anstalten in Bethel zwangssterilisiert. Später wurde sie Mitgründerin der heutigen Arbeitsgemeinschaft Bund der „Euthanasie“-Geschädigten und Zwangssterilisierten. Ihr erstes Buch „Auf der Spur des Morgensterns – Psychose als Selbstfindung“ machte vielen Mut und warb auch unter Profis für eine neue Sichtweise.

Zusammen mit Prof. Thomas Bock, Leiter der Spezialambulanz für Psychosen am UKE, gründete sie 1989 das erste Psychose-Seminar in Hamburg und warb bei vielen Vorträgen und in zahlreichen Veröffentlichungen für die Idee des so genannten Dialogs zwischen Betroffenen, Angehörigen und in der Psychiatrie Tätigen. Heute gibt es weit über 140 solcher Foren. Auch Projekte wie der Verein „Irre menschlich Hamburg e.V.“ und die Experienced-INvolvement-Bewegung, die sich der Ausbildung von Betroffenen und



**D**as Gemeinwohl ist das höchste Gesetz“ steht auf der „Medaille für treue Arbeit im Dienste des Volkes in Silber“, die heute nur sehr wenige Menschen in Hamburg erhalten, wie Cornelia Prüfer-Storcks betonte, und die die höchste Stufe der Auszeichnung darstelle, die es in Gold nicht gibt. Sie sei zum einen Anerkennung für besonders hervorragende Verdienste um das Gemeinwohl und würdige zum anderen die Gesamtpersönlichkeit des oder der zu Ehrenden. Es ist nicht die erste Ehrung: 1997 wurde Dorothea Buck mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse ausgezeichnet, 2008 folgte das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik für ihren Einsatz für eine bessere Psychiatrie.

Foto: BGV/Ahrendt



*Im vertrauten Kreis: Dorothea Buck mit Fritz Bremer (v. li.), Leiter des Paranus Verlags, der ihre Bücher verlegt, Joachim Speicher, Landes-Vorsitzender des Paritätischen, unter dessen Dach die Stiftung Dorothea Bucks wanderte, Dialog-Mitstreiter und -mitbegründer Prof. Thomas Bock, Gyöngyver Sielaff, die das EX-IN-Projekt leitet, die Freundinnen Monika Schöne und Gabriele Heuer sowie Alexandra Pohlmeier, Filmemacherin aus Berlin, die den Film „Himmel und mehr“ mit und über Dorothea Buck gedreht hat.*

Angehörigen zu Genesungsbegleitern widmet, beruhen mit auf den Ideen von Dorothea Buck. Über ihre Stiftung werden Menschen unterstützt, die diese Ausbildung machen wollen.

„Es ist Ihr Verdienst, dass sich Betroffene, Angehörige und Therapeuten heute auf Augenhöhe begegnen. Ihr großes Lebenswerk verdient unseren Respekt und unsere Anerkennung“, schloss die Senatorin ihre Laudatio, bevor sie die schwere Medaille nebst Urkunde an Dorothea Buck überreichte.

Es gehe ihr „sehr gut“, sagte diese später, „solange ich noch was machen kann“. Dauerhaft bettlägerig liest sie viel. Derzeit ein Buch über „Wahnsinnsfrauen“. Und sie hat viel Besuch. Hört Radiokonzerte, mit Vorliebe Bach („Das sind ja dieselben

Gesetzmäßigkeiten wie in der Bildhauerei“). Und freut sich an den Schwestern, von denen eine auch schon mal singend ins Zimmer komme. Sie sei dankbar, sagt Dorothea Buck, dass sie im Alter so gut behandelt werde.

In einem guten Zustand zeigte sich auch der Kampfgeist der alten Vorkämpferin: Dorothea Buck wäre nicht Dorothea Buck, wenn sie den Besuch der Senatorin nicht für die Sache nutzen würde. So äußerte sie sich empört über einen Schizophrenie-Zeitungsartikel, der in seiner Form verletzend für sie und ihre Mitstreiter sei. Ob die Senatorin nicht was machen könne?!

Da konnte die Senatorin nicht nein sagen und versprach, in der Sache aktiv zu werden, hieß es ...

# „Im Grunde eine sehr reiche Zeit“

## ■ Wie Dorothea Buck ihre Psychosen erlebte – und produktiv verarbeitete

**„Im Grund eine sehr reiche Zeit“ war ein „Erfahrungsprotokoll“ von Friederike Gräff übertitelt, das am 27. Oktober 2015 in der taz nord veröffentlicht wurde. Darin schildert und erklärt Dorothea Buck ihr eigenes Psychosen-Erleben. Da dies im Zentrum ihres Lebenswerks steht, druckt der EPPENDORFER den Text an dieser Stelle aus gegebenen Anlass und nur leicht gekürzt nach.**

Ich war am 2. März 1936 gerade bei der Wäsche, es war frühmorgens und mich überfielen drei Sätze, die mich so erschreckten, dass ich laut aufheulte und ich fühlte mich wie zu Boden gedrückt. Es war nicht so, dass ich Stimmen hörte, es war eine Gewissheit. Ich stürzte zu meinen Eltern, die total erschrocken waren. Natürlich, eine Psychose bricht nicht aus heiterem Himmel auf, es waren fünf Wochen einer Lebenskrise vorausgegangen, von der sie aber nichts bemerkt hatten.

Der erste Satz war, dass ein ungeheuerlicher Krieg kommen würde, der zweite war, dass ich Braut Christi sei, der dritte Satz war, dass ich einmal etwas zu sagen haben würde, die Worte dazu von selbst kommen würden. Und nun die Braut Christi: Ich habe mich fünf Wochen lang um einen Zugang zu Jesus bemüht, es war mir zu schwierig, einen Gott zu haben und dazu noch einen Jesus. Ich fand auch, Jesus hatte wenig vom Humor seines Vaters und ich fand es auch nicht in Ordnung, dass er am Ende der Welt die Menschen, die schließlich seine Brüder und Schwestern waren, richten und sogar in die Hölle

werfen wollte. Und nun sollte der mein Bräutigam werden – das wollte ich gar nicht so gerne.

Ich sagte mir: Wie Jesus sich mit mir langweilen würde, wenn ich ihm nachzueifern versuchte. Ich hatte den Schluss gezogen, dass ich nur meine eigene Natur entwickeln sollte. Und das war wiederum eine Befreiung. Ich wollte ja Kindergärtnerin werden und ich dachte damals das praktische Jahr, das dazu erforderlich war, zu Hause. Meine Mutter sagte nun als Reaktion, ich sollte nun von ganzem Herzen die Hausarbeit tun. Aber das war ein schlechter Rat, wenn das Kind so erschüttert ist. Da hätten meine Eltern erst einmal fragen müssen: Was ist denn vorausgegangen? Mein Vater als Pfarrer wälzte gleich die Konkordanz, in der die biblischen Symbole erklärt sind, die Braut Christi war da die Gemeinschaft der Heiligen. Er wollte mich widerlegen, dass nicht ich als Einzelperson gemeint sein könnte, sondern die Gemeinschaft der Heiligen. Dann habe ich mich erst einmal ins Bett gelegt, weil ich so erschöpft war, und überlegte, was ich als Braut Christi mal tun könnte. Jesus hatte ja weniger den Spaß im Kopf als die Freude und ich dachte, ich übernehme die Kinder als zukünftige Kindergärtnerin und er die Erwachsenen.

### Genügend durchgespielt

Es ist immer wichtig, dass man mit so einer aufgebrochenen Vorstellung spielt, wenn man es genügend durchgespielt hat, dann hat die Vorstellung nicht mehr einen solchen Reiz. Ich habe diese Erfahrung lange nicht als Psychose verstanden, gerade wegen dieses Überwältigt-Seins konnte ich mir nicht vorstellen, dass es aus mir selber kam. Das ist typisch für die

Schizophrenie: Es ist ein ganz anderes Erleben und deshalb bewerten wir es nicht als von uns selbst kommend, sondern als von außen, von Gott oder anderen Mächten eingegeben. Und dadurch hat es viel mehr Glaubwürdigkeit. Wenn wir es von vorneherein als von uns, aus dem eigenen Unbewussten aufgebrochen, erkennen würden, wären wir ja viel kritischer, dann würden wir das alles mehr hinterfragen. So nehmen wir es so folgsam hin.

Ich erlebte dann, dass die Impulse aufbrachen, gerade die Schizophrenie lebt ja von diesen Impulsen. Ich konnte plötzlich besser kochen, vorher hatte ich immer ins

**„Ich erlebte dann, dass die Impulse aufbrachen“.**

Kochbuch gucken müssen und nun überließ ich einfach meinen Händen, was sie an Zutaten griffen und es schmeckte besser als sonst. Ich habe diese Impulse als positiv gewertet und nahm mir vor, nur noch nach ihnen zu handeln. Das ist der Unterschied zu vielen anderen Schizophrenen, die große Angst haben, die Kontrolle zu verlieren. Im Unbewussten sind die Emotionen drin, das Künstlerische, das sind ja immer Impulse und Eingebungen.

Ich habe fünf Psychosen gehabt in der Zeitspanne von 1936 bis 1959. Auf der einen Seite bleibt es immer gleich, dieser Aufbruch des Unbewussten – das habe ich aber auch erst in meinem letzten Schub erkannt. Das Wesentliche ist eigentlich das veränderte Welterleben, man spürt überall Sinnzusammenhänge, ohne sie näher be-

nennen zu können. Gäbe es das nicht, würde man diese Erfahrungen wahrscheinlich nach dem Aufwachen wie einen Traum bewerten.

Wenn ein Patient später Beziehungs- und Bedeutungsideen äußert, sagen unsere Psychiater sofort: Das ist eine Schizophrenie. Aber er fragt nicht, aus welchem Grunde das so ist. Ich habe die völlig sprachlose Psychiatrie erlebt und bei den Biologen gibt es sie immer noch, sie sehen das Ganze ja nur als Hirnstoffwechselstörung und lassen sich gar nicht erzählen, was der Patient erlebt und wie es ausgebrochen ist. Es wird keine Psychose ausbrechen ohne eine vorausgegangene Lebenskrise, ebenso wie bei den Körperkrankheiten, die ja eigentlich Heilungsversuche sind, ist es auch bei der Psychose. Nur wird das nicht verstanden, häufig von den Betroffenen selbst nicht, ich war auch total ratlos damals.

Die Psychose aus mir selbst kommend zu erkennen, ist mir erst bei meinem fünften und letzten Schub deutlich geworden. Da teilte ich das Zimmer mit einer anderen Patientin, die aus einem nächtlichen Traum mit einer schweren Psychose aufwachte und eine andere Sprache sprach. Sie betonte die zweite Silbe, statt wie im Deutschen die erste, und die Sprache klang wie Französisch, ohne es der Wortbildung nach zu sein. Nun wusste ich von ihr, dass sie aus einer Hugenottenfamilie stammte. Sie war Hauptschülerin, die Eltern waren Hauptschüler, sie hatte nie Französisch gelernt. Ich schloss daraus, dass sich dieser französische Sprachrhythmus in ihrem Unbewussten niedergeschlagen hatte und dann in ihrer Psychose aufgebrochen war. Und daran wurde mir

klar, dass die Psychose aus uns selber kommt. Ich sagte mir: Durch das Aufbrechen dieser Kraft, dieses Instinktive, stauen sich die Gefühle nicht – ich will aus diesen inneren Impulsen leben. Das tun die meisten nicht, sie leben aus dem Verstand heraus. Im Grunde ist es eine sehr reiche Zeit und es ist nichts verkehrter als die Psychiater, die die Patienten erst reduzieren durch ihre Neuroleptika. Sie werden stillgelegt.

### Symbol-Ebene verstehen

Für einige ist die Erfahrung einer Psychose durchaus beängstigend, das Erleben ist dadurch gekennzeichnet, dass sie davon überwältigt werden, sie können sich nicht dagegen wehren – und wenn man die Symbol-Ebene nicht versteht, ist es erschreckend. Meine Eltern sahen es als nur krank, es hieß von den Fachleuten, man darf mit den Betroffenen nicht über ihr Erleben sprechen, weil es dann wieder aufbrechen würde – das ist natürlich verkehrt. Nun haben meine Eltern die ganzen Jahre nie mit mir darüber gesprochen, was ich unverständlich fand. Sie kannten mich doch nun, als meine Psychose aufbrach, seit 19 Jahren, nun gaben sie die Verantwortung an die Psychiater in Bethel ab, wo ich in einem dreiviertel Jahr kein einziges ärztliches Gespräch erlebt habe. Der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers hat das seelendumm genannt und das kann man wohl sagen, diese Art Ärzte sind Seelendummköpfe. Es sind so wichtige und unvergessliche Erfahrungen, es wäre wichtig, man spräche darüber, um sie sich selbst erklären zu können. Aber die Beteiligung der Ärzte an den Patienten-Morden unter den Nazis zeigt ja, wie wenig sie sich in ihre Patienten hineinversetzt haben.